

DER WEISSE PATER MIT DEM HERZ EINES SCHWARZEN

1976 zog er nach Mosambik. Er wollte das Evangelium verkünden, aber seine Mission ging schließlich viel weiter: Der spanische Missionar setzte sich für Bildung zur Bekämpfung von Armut ein und brachte das Massaker von Wiriyamu an die internationale Öffentlichkeit.

Von Marta Barroso, Übersetzung von Christiane Quandt

Als er nach Mosambik kam, ließ sich Vicente Berenguer in der zentralmosambikanischen Provinz Tete nieder, später zog er in die Hauptstadt Maputo und heute lebt er in dem Dorf Ressano Garcia an der Grenze zu Südafrika. In Moatize in der Provinz Tete stellte er fest, dass die Mehrheit der MosambikanerInnen, die er traf, die Schule nur bis zur vierten Klasse besucht hatten und dass ein Großteil nicht alphabetisiert war. So begann sein Engagement in der Bildung: In dem Dorf Moatize, wo Kohle abgebaut wurde, baute er die erste Sekundarschule auf. In den 1970er Jahren sah sich Berenguer mit der portugiesischen Kolonialpolitik konfrontiert, welche die schwarze, nicht angepasste Bevölkerung ausschloss. Er wurde mehrfach von der PIDE, der Geheimpolizei des damaligen totalitären portugiesischen Regimes, verhört und aufgefordert, das Land zu verlassen.

DW Afrika: Einige Mosambikaner sehen Sie als den „weißen Pater mit dem Herz eines Schwarzen.“ Wie verstehen Sie diesen Spitznamen?

Padre Vicente (P.V.): Ich war in der Mission in Changara, und die Frelimo kam schon aus dem Norden von Mucumbura nach Changara herunter und suchte den Kontakt mit Mission und Bevölkerung, so gingen sie immer vor. Eines Tages sah ich in dem Dorf Cancuni eine Gruppe Männer, die sich angeregt unterhielten, doch als ich hinkam, waren sie alle plötzlich still. Da sagte der alte Zoni folgenden Satz: „Aber warum unterbrechen wir das Gespräch, Pater Vicente ist zwar weiß, aber hat er nicht das Herz eines Schwarzen, genau wie wir?“ Er wollte damit sagen: „Er fühlt genauso wie ein Mosambikaner.“

DW Afrika: Wie kam es, dass jemand wie Sie, ein Spanier, den die Unabhängigkeit Mosambiks nicht direkt betraf, ein Interesse für diese Angelegenheit entwickelte?

P.V.: Ich glaube daran, dass wir angesichts jeder Ungerechtigkeit, ob sie nun in unserem Land oder anderswo auf der Welt verübt wird, verpflichtet sind, die Rechte der Menschen zu verteidigen. Es war damals deutlicher denn je, dass die mosambikanische Bevölkerung das Recht auf Unabhängigkeit hatte. Da ich hier arbeitete, musste ich mich mit den Rechten der Menschen auseinandersetzen, ganz unabhängig davon, dass ich Spanier bin.

DW Afrika: Und so haben Sie schließlich in dieser Sache die Stimme erhoben. Wann begann für Sie die aktive Beteiligung?

P.V.: Man kann nicht sagen, dass es einen entscheidenden Zeitpunkt gegeben hätte, zu dem wir die Stimme erhoben. Vielleicht war es unsere alltägliche Arbeit, an der man festmachen konnte, dass wir tatsächlich für die Unabhängigkeit waren. Es gab schon gewisse Momente, in denen wir uns äußern mussten. Zum Beispiel bei einem Treffen weißer Geistlicher, bei dem wir öffentlich erklärten, dass dieses Volk ein Recht auf Unabhängigkeit habe. „Wir werden zwar vermutlich ausgewiesen, aber im Augenblick können wir im Land arbeiten und auf vieles aufmerksam machen.“ Daraufhin entschieden sich die weißen Geistlichen für eine öffentliche Erklärung. Vom Flughafen von Beira aus wurden bei dieser Gelegenheit, glaube ich, 44 per Flugzeug ausgewiesen. Wir arbeiteten hier weiter und machten auf die Lebensumstände der Mosambikaner aufmerksam, auf ihren Stolz, Mosambikaner und Afrikaner zu sein, auf ihr Ehrgefühl der eigenen Kultur gegenüber, die das Recht einforderte, eine unabhängige Nation zu werden und selbst von der eigenen Leistung zu profitieren.

DW Afrika: Was unterschied ihren Arbeitsalltag während des Befreiungskriegs von demjenigen in einer Zeit ohne bewaffneten Konflikt?

P.V.: Das Leben war angespannter. Man darf ja nicht vergessen, dass wir von dem portugiesischen Heer, der PIDE und vielen Portugiesen umgeben waren, die es einem übel nahmen, wenn man die Rechte der Mosambikaner zur Sprache brachte. Diese Spannung war permanent spürbar. Ich wurde zigfach von der PIDE verhört, beispielsweise wenn sie Medikamente aus Spanien in Basen oder Dörfern fanden, die sie übernommen hatten. Sie fragten mich dann, ob mir das bekannt sei. Natürlich sei mir das bekannt, „ich habe sie dort hingebacht.“ „Sie haben also die Frelimo mit Medikamenten versorgt.“ „Nein, ich habe die Bevölkerung versorgt. Keiner dieser Menschen hatte Frelimo auf der Stirn stehen. Ich versorge die Bevölkerung, das habe ich auch vor dem Konflikt getan.“

Einmal war ich weiter im Landesinneren, und die portugiesischen Militärs waren gerade dabei, die Menschen zu versammeln, die in ihre Dörfer zurückgehen sollten, und ich wurde auch von den Portugiesen aufgegriffen. Sie wollten, dass ich in mein Dorf zurückkehrte und ich sagte: „Ich gehe nur, wenn ich festgenommen werde. Wenn nicht, setze ich meine Arbeit hier fort.“ Es gab so eine Übereinkunft, die es ihnen schwer machte, uns ohne sehr offensichtlichen Anlass festzunehmen. Wenn mich die PIDE in Tete verhörte, war es auch oft nur auf Verdacht.

DW Afrika: Am 16. Dezember 1972 griffen die portugiesischen Truppen drei Dörfer in der Provinz Tete an: Chawola, Juwau und Wiriyamu. Die Überlebenden des Blutbades, das als Massaker von Wiriyamu bekannt wurde, berichteten den spanischen Missionaren davon. Einer dieser Missionare waren Sie...

P.V.: Ich fuhr gerade mit dem Bus von Changara nach Tete. Und als wir durch diese Dörfer kamen, standen die Häuser in Flammen und die Menschen rannten zur Straße. Wir hielten an, die Leute schrien, die Portugie-

sen töteten alle und bombardierten das Dorf. Sie strömten in den Bus, bis niemand mehr Platz fand und wir fuhrten nach Tete. Andere flüchteten so gut es ging zu Fuß oder mit anderen verfügbaren Verkehrsmitteln. Tete ist nicht weit von Wiriyamu und so wurde ich sozusagen Zeuge des Massakers, ich sah die Flammen und hörte die Menschen schreien.

DW Afrika: Sie haben das Massaker von Wiriyamu auf internationaler Ebene an die Öffentlichkeit gebracht. Wie ging das vonstatten?

P.V.: Als der portugiesische Staatschef Marcelo Caetano England besuchte, veröffentlichte Hasting den Bericht, den wir verfasst hatten, jeder hatte sein Mögliches dazu beigetragen,

einige brachten ihren Namen ein, andere ihre Ideen. Die Wahrhaftigkeit des Berichts wurde zunächst gelehnt ebenso wie die bloße Existenz des Dorfes Wiriyamu. Mithilfe des päpstlichen Rats für Gerechtigkeit und Frieden zogen wir nach Deutschland, in die Niederlande, nach Belgien und nach England. Dort gingen wir ins Fernsehen, hielten Vorträge und nutzten auch sonst alle Kanäle. Wir regten an, eine unabhängige Kommission solle überprüfen und bestätigen, dass es Wiriyamu gab und dass die Massaker stattgefunden hatten, hunderte von Menschen waren ja nicht einfach verschwunden. In den Niederlanden trafen wir auf Kardinal Alfrink, der sofort in Rom anrief und ab diesem Zeitpunkt begann sich in Kirche und auch unter Politikern etwas zu bewegen.

DW Afrika: Glauben Sie, dass innerhalb der mosambikanischen Bevölkerung noch Verletzungen in Zusammenhang mit dem Befreiungskrieg bestehen?

P.V.: Nein, ich denke die Frelimo hat immer sehr deutlich gemacht, dass es ein Krieg gegen das portugiesische Militär und das Regime in Lissabon, nicht gegen die Portugiesen war. Daher denke ich, dass keine allzu großen Verletzungen zurückblieben. Wenn Verletzungen bestehen, dann eventuell aus rassistischen Gründen, wenn man sieht, dass es hier weiße Mosambikaner gibt, die alle Rechte genießen und seit vier, fünf, sechs Generationen hier sehr gut leben, so kann es zu Gefühlen von Verletzung kommen, aber aus dem Befreiungskrieg selbst ist, denke ich, nichts dergleichen zurückgeblieben.

DW Afrika: Gab es während des Befreiungskriegs ein bestimmtes Erlebnis, das Sie besonders geprägt hat?

P.V.: Da gibt es eine ziemlich groteske Episode. Ich sollte nach Spanien einige kleinere Bambusstangen liefern, da in dem Dorf, wo mein Bruder lebte, Möbel aus importiertem Bambus hergestellt wurden. Und er wollte nach Mosambik kommen, um zu sehen, ob es hier brauchbare Rohstoffe gab. Ich sagte zu ihm, dass es da, wo ich war, keinen Bambus gab. Er dachte allerdings, ich wüsste nicht, was Bambus ist und schickte mir ein Schächtelchen mit Bambusstücken darin. Und da bekam ich einen Anruf aus der Post in Changara, ich sollte der PIDE erklären, was das in der Schachtel sei. „Das ist Bambus.“ „Zerteilen Sie es, damit wir sehen, ob es wirklich Bambus ist. Schneiden Sie es auf, dann sehen wir, was drin ist!“ „Sie können es aufmachen, aber es ist wirklich nur Bambus darin.“ So absurd es auch klingt, sie verdächtigten tatsächlich die kleinen Bambusstückchen. Ich weiß nicht, ob dahinter irgendein anderes Geheimnis steckte, aber in der Schachtel war einfach nur Bambus. Das war wirklich grotesk.

Das Interview wurde für den Rundbrief etwas gekürzt. Die portugiesische Version erschien bei der Deutschen Welle: <http://dw.com/p/1BdvG>

Wir danken Marta Barroso und der Deutschen Welle für die Abdruckgenehmigung und Christiane Quandt für die Übersetzung.

INITIATOR VON SCHULPARTNERSCHAFTEN

Begonnen hat alles mit einem Brief, abgedruckt in der Zeitschrift „Publik-Forum“ 1975: „Der Krieg hat seine Spuren hinterlassen: Tote, Hunger, unbestellte Felder. Die Arbeit ist unüberschaubar. Es gibt so viel Elend, dass ich keine Ruhe finde... Können Sie nicht von Deutschland aus ein bisschen helfen?...“

In der Hauptschule Lennestadt wird der Brief gelesen und führt zu spontanen Hilfsaktionen von Lehrkräften und SchülerInnen. 1978 laden wir Padre Vicente nach Lennestadt ein und der Besuch wird zum Beginn einer fast 40-jährigen Kooperation zwischen der Anne-Frank-Schule Meggen und mehreren Schulen in Mosambik.

Dass diese ungewöhnliche Beziehung alle Höhen und Tiefen, alle Schwierigkeiten, Missverständnisse, Enttäuschungen und falsche Erwartungen auf beiden Seiten ausgehalten und überdauert hat, ist ganz wesentlich Padre Vicente zu verdanken. Er verstand es immer wieder, uns zu motivieren, für uns unverständliche Situationen zu erklären, in Konflikten zu vermitteln.

Vor der Ankunft Padre Vicentes in Ressano Garcia im Jahr 2004 lag das Bildungssystem in dieser Grenzstadt zu Südafrika und in den Nachbargemeinden total am Boden. Es gab nur eine völlig desolate Grundschule, ohne Fenster, Türen, Verputz und Schulmobiliar aus dem Jahr 1942. Heute gibt es dort eine moderne 9-klassige Primarschule und eine gut funktionierende Sekundarschule mit Internat für die SchülerInnen der weiteren Umgebung von Ressano Garcia. Finanziert wurden diese Schulprojekte von der Gesamtschule Weyhe bei Bremen, der Gesamtschule Hungen bei Gießen und der Anne Frank-Schule in Lennestadt. Wir in Lennestadt haben uns auf die Bitte von Vicente in den letzten sieben Jahren vor allem um Inkomati gekümmert, ein Grenzdorf zu Südafrika. Dort gab es damals keinen Kindergarten, keine Schule, das Wasser musste aus dem Fluss Inkomati geholt werden. Heute gibt es dort zwei Schulgebäude für den Kindergarten und die Primarschule, sauberes Wasser durch eine Tiefbohrung mit einem Brunnen und eine Solaranlage für den Abendunterricht der Erwachsenen. All diese positiven Veränderungen durch die neuen Projekte wurden zwar von verschiedenen deutschen Gruppen weitgehend bezahlt, aber ohne die Initiative und Moderation von Padre Vicente wären all diese Investitionen nicht möglich gewesen. Ohne den unermüdelichen Einsatz von Vicente gäbe es heute nicht das unvergleichbare Netzwerk von Partnerschaften deutscher Schulen mit mosambikanischen Schulen in vielen Provinzen des Landes. Ich behaupte sogar, ohne Vicente gäbe es nicht den KKM, zumindest nicht in der heutigen Form. Deswegen ist er für die MosambikanerInnen zu einer charismatischen Person geworden und für mich zu einem engen Freund.

Von Hans-Joachim Pfeiffer, pensionierter Lehrer der Anne-Frank-Schule Meggen

